

Bezwungene Dämonen

Zwei Konsolen von der Nürnberger Sebalduskirche

BLICKPUNKT FEBRUAR. Im Jahr 1921 überließ die Protestantische Gesamtkirchenverwaltung Nürnbergs dem Germanischen Nationalmuseum eine Reihe von Skulpturen und bauplastischen Objekten von der Fassade der Sebalduskirche als Depositum. Während der umfassenden Restaurierungskampagne zwischen 1888 und 1906 war eine Anzahl originaler Teile aufgrund ihrer Verwitterung vom Gebäude entfernt und durch Kopien ersetzt worden. Zunächst hatte man diese Stücke 1889 auf der Ostchorgalerie des Gotteshauses zusammengetragen. Später richtete der leitende Architekt Joseph Schmitz mit den ausgedienten Steinskulpturen und Architekturfragmenten ein Lapidarium in der westlichen Krypta ein. Mit der Übergabe ans Museum im Zusammenhang mit der Fertigstellung des Galerienbaus von German Bestelmeyer fanden diese Bildwerke gemeinsam mit anderen Steinskulpturen in dem an die damalige Eingangshalle anschließenden und als Lapidarium bezeichneten Gewölbesaal Platz. Heute sind die meisten dieser Werke im Großen Kreuzgang, den anschließenden Lichthöfen, der Kartäuserkirche und im Kleinen Kreuzgang untergebracht. Dazu gehören aber auch zwei figürlich gestaltete Konsolen, die bislang im Depot aufbewahrt wurden. Nach kürzlich erfolgten Restaurierungsmaßnahmen sollen sie demnächst in der in Neugestaltung begriffenen Schau-sammlung zur Kunst des Mittelalters präsentiert werden.

Ausgetauschte Bauteile

Beide Stücke stammen von den Strebepfeilern des spätgotischen Hallenchores der Kirche, der zwischen 1361 und 1372 errichtet worden ist, und dienten dort zur Aufstellung von Sandsteinfliguren. In den Jahren 1891 bis 1894 mussten, wie Schmitz resümierend schrieb, aufgrund starker witterungsbedingter Beschädigungen „bei jedem Pfeiler ungefähr fünfzig Teile ganz neu ersetzt werden“. In der von Friedrich Wilhelm Hoffmann 1912 edierten Monographie zur Sebalduskirche gab er an: „Während des Winters 1893 auf 1894 und selbst das ganze Frühjahr hindurch bis in den Sommer hinein war die Hütte mit der Herstellung der vielen reichen Baldachine und Konsolen am Ostchor beschäftigt“. Wie einfach die Erlangung ausgetauschter Bauteile damals offenbar war, berichtet Wend Graf zu Eulenburg-Hertefeld in seinen Lebenserinnerungen mit Blick auf seinen Ahnen Philipp Fürst Eulenburg-Hertefeld, einen der engsten Vertrauten Kaiser Wilhelms II.: „Auf einer Reise durch Süddeutschland war mein Großvater auch durch Nürnberg gekommen, wo gerade die berühmte Sebalduskirche renoviert wurde. In einem Seitenhof lagen Zinnen und Figuren der alten Türme und Fassaden, die man durch neue zu ersetzen im Begriffe stand. Auf seine Frage, was denn mit dem ‚alten Gerümpel‘ geschehen solle, erhielt er die Antwort: ‚Man

wäre froh, die Klamotten los zu sein!“. Eulenburg ließ tatsächlich einige Teile davon abtransportieren und im Park seines Schlosses Liebenberg in der Mark Brandenburg in eine Ruinenarchitektur verbauen.

Zeugnisse gotischer Bildhauerkunst

Die zwei hier vorgestellten Bauskulpturen wurden jedoch offensichtlich als so bedeutsam eingeschätzt, dass eine Veräußerung unterblieb und man sie nebst anderen Stücken in der oben erwähnten Weise barg. Fritz Traugott Schulz bestätigte deren Dokumentencharakter in seiner 1922 im Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums veröffentlichten Darstellung des musealen Lapidariums und meinte, sie gäben „uns willkommene Gelegenheit zu beobachten, welch reges naturalistisches Kleinleben, welch weltfroher Sinn in der Bildnerwerkstatt von St. Sebald damals herrschte ...“. In der Tat repräsentieren unsere beiden Tragsteine mit ihrem markant belebten, tief gebeulten und an den Rändern umgeschlagenen Blattwerk die wirklichkeitsgetreue Schilderung von Vegetationselementen, die für das letzte Drittel des 14. Jahrhunderts typisch ist.



Konsole mit Maske und Laubwerk; Nürnberg, um 1370; Sandstein, H. 50 cm; Inv. Nr. A 2924



Konsole mit Maske und Laubwerk; Nürnberg, um 1370; Sandstein, H. 55 cm; Inv. Nr. A 2925

Sie vertreten die süddeutsche Skulptur der Parlerzeit, der nach der berühmten, weit verzweigten und stilbestimmend wirksamen deutschen Baumeisterfamilie benannten Periode des Übergangs von der ausklingenden Hochgotik zur Spätgotik, auf dem Gebiet der Bauplastik in exemplarischer Weise.

Die Basen der Konsolen scheinen aus menschlichen, frontal auf den Betrachter ausgerichteten Häuptionen zu bestehen, aus deren geöffneten Mündern, aus Ohren und Augenwinkeln Eichenreiser wachsen und über den Köpfen üppiges Blattwerk und Eicheln treiben. Pralle Becherfrüchte flankieren außerdem die Mundwinkel, und zwei Laubzonen breiten sich unmittelbar über den Köpfen und an den polygonal anschwellenden Konsolenschäften unterhalb eines umlaufenden Wulstprofils aus. Durch die undulierend bewegten und stark plastisch gewölbten Blattflächen wird eine die Plastizität unterstützende Schattenwirkung hervorgerufen und erweckt den Eindruck quirliger Unruhe. Den kräftig modellierten und expressiv verzerrten Maskengesichtern mit ihren aufgerissenen Mäulern, einer uralten Drohgebärde, wohnt eine dämonische Eindringlichkeit inne. Doch wen oder was bilden die beiden Darstellungen ab, die uns von den einst in den Mauerverbund eingesetzten Steinquadern anblicken?

Sinnbilder des Bösen

Das Wissen um die Bedeutung der Eiche als heiligem Baum bei Griechen und Römern, Germanen und Slawen – 725 fällt

der heilige Bonifatius die Donareiche bei Geismar – lässt sich auch im mittelalterlichen, ja dem Nürnberger Hallenchorbau zeitgenössischen Schrifttum nachweisen. Der Regensburger Domherr Konrad von Megenberg (1309–1374) vermerkte in seinem stark rezipierten „Buch der Natur“ diesbezüglich: „Quercus haizt ain aich und ist als vil gesprochen als quernus, daz spricht ain klagpaum, wan als Isidorus spricht, die alten haiden heten ir abgötter in den aichen, und wenn sie in iren kumer klagten, sô antwurten in diu abgötter auz den paumen ...“. Sind die in Eichentriebe verwachsenen Köpfe also ein Bild der heidnischen Götzen? Im Volksglauben hatte die Eiche auf jeden Fall auch den Ruf eines mit dem Teufel verbundenen Gewächses. So führte man die starke Buchtung ihrer Blätter auf die Wut des getäuschten Satans zurück, der die Baumkrone mit seinen Krallen durchkämmt hätte. Hans Sachs verwertete diese zumindest seinerzeit bereits geläufige Sage in seinem Schwank „Der Teufel und die Geiß“. Der Charakter der Eiche als eines bösen oder zumindest unheimlichen Baumes war also sicherlich auch bei der Konzeption der Konsolen und hinsichtlich der Intention ihres Bildschmuckes ausschlaggebend.

Darüber hinaus verbinden aufgesperrter Rachen und starrer Blick die dargestellten „Naturgeister“ nicht nur auf das Lebendigste mit der Vorstellung vom Abartigen. Von dieser Mimik geht auch die beklemmende und fast unheimliche Wirkung der Maskenköpfe aus. Mit ihrem Drohstarren und dem breiten Öffnen der Münder, dem Maulaufreißen, das ebenfalls ein charakteristischer Bestandteil der Drohmimik ist, stehen sie eindeutig im Dienst der Abweisung und Bannung von Übel, sind sie also Apotropaia, unheilabweisende Bilder, die dem Schutz des Kirchengebäudes vor dämonischen Kräften zu dienen hatten. Alter Volksglaube geht davon aus, dass die Dämonen ihrem eigenen Bilde fliehen, so dass diese das wirksamste Mittel zu deren Fernhaltung sind.

Apotropäisches Dekor

Mit der Funktion der Schreckfratze verbindet sich hier schließlich ein weiterer Aspekt: Die Vegetation bindet die Masken gleichsam und somit die von ihr vertretenen Wesen, hemmt augenscheinlich die Funktion der Sinnesorgane der Dargestellten. In ihrer vegetabilen „Verwebung“ sind die Widerwesen wie auch in ihrem Tragedienst also bildhaft bezwungen: Einst triumphierten schließlich die in Bildwerken vertretenen christlichen Heiligen über sie, die sich auf den Konsolen erhoben. Nach der uralten Symbolik von Oben und Unten sind die eingewachsenen Widerlinge also die Besiegten. Die Dämonen sind als Gebannte, Entkräftete, im buchstäblichen Sinn Unterlegene und in den Dienst des Christentums Gestellte gezeigt. Ihren steinernen Abbildern eignete nach mittelalterlicher Auffassung einzig die Macht, ihre lebendigen Artgenossen, die sich der Kirchenfassade nähern sollten, abzuschrecken und fernzuhalten.

► FRANK MATTHIAS KAMMEL